

# Vorwort

Ein Buch herauszugeben ist immer ein schwieriges, aber auch lustvolles Unterfangen. Dieses Buch herauszugeben war eine sehr schwierige und lang hingezogene Aktion, und der »Lustaspekt« schrumpfte zeitweise auf ein Minimum. Natürlich wussten wir, dass über die Sexualität von Borderline-Patienten bisher recht wenig erforscht wurde – jedenfalls auf wissenschaftlich-empirischer Ebene. Klinisch hingegen ist die Bearbeitung der Sexualität ein selbstverständliches Thema in der Psychotherapie ... oder sollte es zumindest sein.

Während wir hofften, dass die durchgehend renommierten Kolleginnen und Kollegen die ihnen von uns aufgebürdeten Texte fertigstellen würden, riefen uns einige dieser Kollegen verzweifelt an und fragten, ob wir sie nicht von der Aufgabe entbinden könnten, denn es gäbe gar keine Daten. Wir entbanden sie nicht – mit dem Hinweis darauf, dass Freud keinen einzigen Text hätte schreiben können, hätte er sich auf vorliegende Daten berufen wollen. Mit anderen Worten: Viele Texte dieses Buches sind eine Art Pioniertat, denn sie behandeln Unbearbeitetes.

Es gibt sicherlich Themen, die im Buch nicht ausreichend Berücksichtigung finden. Der Thematik der »Abgrenzung zwischen weiblicher und männlicher Sexualität« hätte man mehr Beachtung schenken können. Auch das Thema »Geschlechtsidentität/Transsexualität«, das im Zusammenhang mit Borderline-Störungen nicht selten eine Rolle spielt, wird nur stiefmütterlich behandelt. Dafür wurden viele andere schwierige und auch heiße Eisen angepackt, nicht zuletzt das unendliche, unerschöpfliche und letztlich unerfassbare Thema »Liebe«, was ja allen Gerüchten zum Trotz etwas mit Sexualität zu tun hat ... nicht nur bei Therapeuten, sondern auch bei Patienten.

Manche Texte sind auch gar nicht zustande gekommen – etwa jener über Umgang mit sexuellem Agieren in der Dialektisch-behavioralen Therapie. Wir haben viele DBT-Spezialisten angefragt. Sie hätten trotz der Psychodynamiklastigkeit der Herausgeberschaft gerne geschrieben, wenn ihnen sexuelles Agieren bei ihren Patienten aufgefallen wäre. Wir betonen dies deshalb, weil wir davon ausgehen, dass es dieses Agieren auch im Rahmen der Verhaltenstherapie und insbesondere der DBT gibt (wobei sich die Frage stellt, wie viel VT in DBT enthalten ist und wie viel Psychodynamik im Sinne von Beziehungsarbeit).

Ganz generell ist der Bereich Sexualität in der Psychotherapie und mehr noch in der Psychiatrie ein nicht eben leichtes Thema. In der ehemaligen Landesirrenanstalt Langenhorn, später Allgemeines Krankenhaus Ochsenzoll und heute Asklepios Klinik Nord genannt, war Sex, also etwas, was eigentlich landauf landab als »normal« gilt oder doch gelten sollte, unter Patienten tabu. Somit gab es eine »Frauseite« und eine »Männerseite« auf dem weitläufigen und bewaldeten Klinikgelände. Durch diese Trennung der Geschlechter sollte das Unausprechliche verhindert werden. Inwieweit auf die Unterstützung der genau in der Mitte befindlichen Kirche gebaut wurde, ist nie wissenschaftlich untersucht worden, aber wahrscheinlich wird der Schutz gegen Unausprechliches ohnehin nur gering gewesen sein. Folge der Geschlechterseparation war die Benennung eines Waldabschnittes als »Verlobungswald« – gegen Abend verließen etliche Paare diesen naturverbundenen Ort, die Männer gingen nach links, die Frauen nach rechts. Sexualität hatten die Patienten offiziell nicht, jedenfalls nicht auf den Stationen.

Später entdeckte man die sexualitätshemmende Wirkung mancher sehr gerne verabreichter

Medikamente, insbesondere niedropotente Neuroleptika. Auch das half nicht wirklich, Sexualität zu unterbinden, gibt es doch zahlreiche Methoden in der Verhinderung des Schluckens von Medikamenten. Aber nun ist es soweit, sich der Tatsache zu widmen, dass auch unsere Patienten sexuelle Bedürfnisse haben und auch sexuelle Probleme, nicht anders als andere Menschen auch. Und wenn Menschen halbwegs zufriedenstellende Beziehungen leben können sollen – das ist ja ein hohes Therapieziel, unabhängig von der Therapie-schule –, dann gehört Sexualität im Rahmen von Therapien bearbeitet. Das war der Ausgangspunkt für die Entwicklung dieses Buchkonzeptes, zusammen mit der Beobachtung, wie schwer sich therapeutisch Tätige darin tun, Sexualität von Patienten anzusprechen und mit den Patienten zu besprechen. Immerhin gibt es nachweislich Psychiater und Psychotherapeuten, die ihre Patienten danach fragen, ob die verordneten Medikamente Nebenwirkungen auch im Bereich der Sexualität haben. Die sexuelle Befreiung in Psychiatrie und Psychotherapie steht uns freilich noch bevor.

Zwei Unvollkommenheiten sind einzugestehen: zunächst die oft fehlenden Daten getrennt nach Geschlecht (insbes. bei Psychopharmaka); aber empirische Forschung betrifft zumeist weibliche Patienten mit Persönlichkeitsstörungen, die in klinischen Institutionen nun einmal erheblich häufiger sind als die Männer. Und dann die sprachliche Schwierigkeit, nicht den uneleganten und sprachlich verheerenden Neologismus

»PatientInnen« zu verwenden. Der erste Punkt ist von uns nicht zu beeinflussen, bei dem zweiten verwenden wir entweder die männliche oder die weibliche Form oder wir sprechen von Patientinnen und Patienten (ein leseunfreundlicher Bandwurm), nicht aber von PatientInnen, was auch seitens des Verlages nicht gestattet worden wäre, was die Herausgeber teilweise begrüßen und teilweise für inakzeptabel halten. Mit anderen Worten: Auch wir Herausgeber waren uns durchaus nicht immer einig, was allerdings nur selten mit dem Geschlecht zu tun hatte, sondern einfach damit, dass wir Menschen so unterschiedlich sind.

An der Konzeption des Buches war auch Frau Dipl.-Psych. Nina Knauerhase beteiligt, der wir an dieser Stelle dafür danken möchten. Seitens des Verlages hat der Geschäftsführer, Dr. Wulf Bertram, zum Erscheinen des Werkes erheblich beigetragen – er wurde hinsichtlich seiner Geduld strapaziert, denn das Buch sollte schon weit früher erscheinen. Aber die Geduld hat sich jedenfalls aus unserer Sicht gelohnt. Vor allem danken wir schließlich unseren Patientinnen und Patienten, auf die viele Ideen zurückgehen und von denen wir – wie immer üblich – viel mehr gelernt haben als von der verfügbaren Fachliteratur zum Thema.

Hamburg und Innsbruck, im Sommer 2009

**Birger Dulz, Cord Benecke  
und Hertha Richter-Appelt**